Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 17 (1941)

Artikel: Der Musenhof zu Eppishausen
Autor: Larese, Dino
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699817

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Musenhof zu Eppishausen

Von Dino Larese

Es ist immer neu und erregend, die Schau über das Gesicht der heimischen Landschaft durch die Erinnerung an einen bedeutenden Menschen, eine geschichtliche Tatsache, eine Sage oder ein sonstiges Ereignis, die wir in Chroniken, vergilbten Briefen und Büchern aufstöbern, farbenreicher und inniger zu erleben. Die Kenntnis der vergangenen Zeiten einer Gegend, die Geduld und die Neugierde, mit denen wir in ihre Verborgenheiten hineindringen, weiten nicht nur unsern Erlebensraum, sondern geben unsrer Beziehung zum Boden eine wärmere und herzlichere Bindung. Auch stilles, in sich gekehrtes Land wächst uns dann entgegen mit seinen vielen Wundern und Wunderlichkeiten und nimmt uns mit seinem eigenen, intimen Ton gefangen.

Vielleicht zeigt keine thurgauische Landschaft unter solcher Betrachtung ein völlig neuartiges, überraschendes Aussehen wie die schlichte Gegend von Eppishausen im obern Thurgau; ein einfaches Bauerndörfchen an der Landstraße und der Bahnlinie, die vom Bodensee ins Thurtal führen, im Kreise anderer unauffälliger Bauerndörfchen, deren altersbraune Dächer da und dort aus den Wiesen, Wälderflecken und Obstbäumen schauen. Aber wenn wir den Hang südlich des Dörfchens zum Schloß Eppishausen hinaufschreiten, das ruhig, groß und abgewogen mit den behaglichen, fensterbesetzten Fronten und dem französisierenden Hutdach in der Stille des sömmerlichen Parkes steht und eher an eine einfache, oberitalienische Villa als an eine wehrhafte, mittelalterliche Burg erinnert, hineinlauschend in seine Geschichte, öffnet sich dies alles unserm Horchen, und gleichsam wie von innen her tönt verhalten und gedämpft die Erinnerung an die Zeiten holdseliger Minne, ernsten Forschens und stimmungsvoller Tafelrunden und füllt den Raum um Schloß und Dorf.

Im Hofe steht die St. Albankapelle mit ihrem verwunderten und schweigsamen Türmchen. Vielleicht liegen drinnen die ersten mutmaßlichen Besitzer von Eppishausen begraben, die Ruggen von Tannegg im hintern Thurgau, das Geschlecht, aus dessen Kette der zarte Minnesänger Heinrich von Rugge stammt. Die Landschaft wird um einen Ton reicher, wenn man sich denken kann, daß er vielleicht in Eppishausen wohnte oder wenigstens einmal hier zu Besuche weilte und seine schlichten Weisen zur Harfe sang, die wenigen Lieder, die in der Manessischen Sammlung enthalten sind.

Schloß Eppishausen
Photo Monbaron

«der winter kan nicht anders sin,
wan swere vnd ane masze lanc:
mir were lieb, wolt er zergan:
was guoter froede ich uf den sumer han,
des gistuond nie hoher mir der muot,
das ist ein zit, die minen ougen senfte tuot.»

Bekannter und klarer erscheint das Geschlecht der Helmsdorfer, das anderthalb Jahrhunderte im Besitze von Eppishausen war und einige dichtende Gestalten in seinen Familienbogen reihte. Konrad von Helmsdorf, der wahrscheinlich im 13. Jahrhundert

zur gleichen Zeit wie der bekanntere Rheintaler Minnesänger Rudolf von Ems lebte, gab eine Vergleichung des Alten mit dem Neuen Testament in deutschen Versen heraus und schrieb einen deutschen Heilspiegel in Reimen. Georg von Helmsdorf

Freiherr Joseph von Laßberg

der Jüngere stellte ein «schön new Liederbuch Geystlich und weltlich» zusammen und versuchte sich ebenfalls im «schönen und alten maystergesang». Als dichtende Frau trat Anna von Helmsdorf, die Nonne zu St. Katharinental, mit einem ihren Vorfahren und Verwandten zur Erinnerung geflochtenen Dichterkranz in den Kreis.

Das Wissen um diese minnesängerliche Zeit läßt uns den Sinn jener Worte verstehen, die der spätere Besitzer von Eppishausen, Freiherr Joseph von Laßberg, der es im Jahre 1812 vom Kloster Muri erwarb, am Grabe eines großen mittelalterlichen Meisters prägte: «Für mich hat es etwas ganz eigenes, erhebendes auf der Stelle zu stehen, wo ein meinem Geiste oder Herzen verwandter Mann einst geatmet, gelebt und gewirkt hat. Aus der Gestalt des Landes, der Bäume, Wiesen, dem Flusse und dem Berge bei denen er aufgewachsen, schließe ich auf die ersten Empfindungen, die in seiner Brust aufstiegen, auf die Wendung, die sein Sinn genommen und behalten hat, und ich lerne daraus seine Schriften weiter besser verstehen.»

Mit dem Einzug Laßbergs im Jahre 1817 beginnt für Eppishausen die eigenartige und hohe Zeit, die seiner Landschaft den Duft und den Zauber gegeben hat, wie es vielleicht in ähnlicher Weise am Untersee durch die Napoleoniden geschehen ist. Der helle, durch die mittelalterliche Kultur beseelte, in sich ruhende Raum des Bodensee mit seinen Burgen, Klöstern und verträumten Städtchen ist für Laßberg die wesensgemäße Landschaft gewesen, in deren Geheimnisse er hineindrang, die er durchlauschte und mit seinen Augen trank, von der er sich nie lösen konnte und die für sein Schicksal und seine Vollendung zum nährenden, erhaltenden und mütterlichen Grund wurde. Donaueschingen, wo er 1770 zur Welt kam, Heiligenberg, wo er als Landesforstmeister und Oberjägermeister in Fürstenbergischen Diensten stand, eine kurze Bleibe im Schlößchen Helmsdorf am Bodensee, der zwanzigjährige, der Wissenschaft geschenkte, glückliche Aufenthalt in Eppishausen und der Ausklang seines ausgefüllten Daseins anfangs 1855 auf der alten Meersburg am Bodensee sind die Orte seines Lebens, Namen mit dem innigen Klang und der milden Farbe der Bodenseelandschaft.

Warm und liebenswürdig ist der Stil dieser schlichten, zum Teil schnurrigen Germanistenpersönlichkeit aus dem vorigen Jahrhundert, fesselnd und einmalig in der Art ihrer Lebensgestaltung; denn seinem Tun und Denken nach, ja, sogar in der äußern Haltung, in der Kleidung und im Stil der Wohnung, wirkte Laßberg wie eine Gestalt aus der minnesängerlichen Zeit. Es gab wohl keinen deutschen Gelehrten der damaligen Zeit, der ein solches umfassendes, selbstverständliches, erlebtes und lebendiges Wissen trug, und der solchen Bescheid wußte über die mittelalterliche Literatur, namentlich des schwäbischen und alemannischen Raumes, der von seinen Sängern Leben und Dichtung und selbst die verwandtschaftlichen Bindungen bis in alle möglichen Einzelheiten hinein kannte. Es ist rührend, in seinen Briefen an Uhland zu lesen, mit welcher Anteilnahme er seinen Sängern nachgeht, als wären es Lebende seiner Zeit.

Er baut sich in seinem Schlosse die Wunderwelt des Mittelalters auf, sammelt und spürt den Handschriften in den Schlössern, Klöstern und Privathäusern der Umgebung nach; mit der Jagdtasche an der Seite und dem Knotenstock in der Hand geht er auf die Handschriftenbeute; und wenn er von einem Buche hört, so würde er gerne eine Tagweite weit dem Bringer entgegengehen. Das ist die große Leidenschaft seines Lebens. So sammeln sich in seinen Räumen die handschriftlichen Kostbarkeiten vergangener Jahrhunderte, die älteste Handschrift des Schwabenspiegels, der vollständigste Kodex des Nibelungenliedes.

Zurückgezogen in seiner Klause, manchmal winterlang ohne irgendwohin zu gehen, als Einsiedler und «Klausner Sepp», wie er sich selbst nennt, ist er am glücklichsten über seinen Büchern und Pergamenten. «Ich habe noch eine Menge Urkunden um mich herumliegen, die ich ausziehe oder abschreibe», meint er, «aber die Augen gehen darüber zum Teufel, und ich habe bisher am meisten durch die Augen gelebt.» Meistens liest er schon morgens vier Uhr in der Frühe in seinen Papieren. In langsamer, aber stetiger Arbeit entsteht so neben andern literarischen

Studien, die er in Zeitschriften oder als Privatdrucke veröffentlicht, sein Hauptwerk, der «Liedersaal», eine Sammlung der altdeutschen Gedichte aus ungedruckten Quellen in vier Bänden, eine bedeutende Leistung und für den Neugierigen eine sprudelnde Quelle kindlicher, verklungener Lieder.

Es muß auch für den damaligen Besucher in Eppishausen ein köstliches Erlebnis gewesen sein, in diese mittelalterliche Welt hineinzutauchen, in diese Räume mit den gemalten Scheiben, der ritterlichen Tafelrunde mit den antiken Trinkgefäßen, alten Büchern, Schriften, Werkzeugen, verschieden geformten Tabakpfeifen, den alten Gewehren und Waffen, altdeutschen Holzgemälden und altitalienischen Bildern an den Wänden, den Schränken mit kunstvoll eingelegten Arbeiten; überhaupt die Begegnung mit dem trotz langem wallendem Kopfhaar und Bart noch jugendlich-frischen Laßberg, gekleidet in einem grünen, enganliegenden Überrock, der verziert war mit einem Malteserkreuz, den Ohrringen und der roten Kappe auf dem Kopfe, die er höflich zu lüften wußte; diese Begegnung mit seinem stets aufmerksamen und unterhaltenden, wenn auch hie und da trockenen Wesen, das aber nicht den Schein eines Mummelgreises und Bücherwurms um sich legte. Seine ökonomischen Kenntnisse, die er als Forst- und Jägermeister in fürstlichen Diensten erworben hatte und die er in der Gestaltung seines Besitztums anwendete, im Ordnen und Roden des Waldes, der südlich des Schlosses den Hügel hinansteigt bis zur Höhe über den Dörfern Buchackern und Götighofen, in der Pflege der Reben, aus denen er einen der besten thurgauischen Weine, den «Eppishauser», gewann, bildeten einen gesunden Gegensatz zur Bücherarbeit und ließen ihn nicht griesgrämig werden und vertrocknen. Er behielt sich den Humor, der uns oft lächelnd und überlegen aus seinem verschnörkelten, dem Mittelalter angepaßten Briefstil entgegenstrahlt. Wenn er auch einmal aus dieser Warte einen Blick in die thurgauische, zu seiner Zeit gärende Politik wirft, so sind seine Bemerkungen nicht böse oder abschätzig gemeint. «Die Gesundheitszustände unserer kaum 32jährigen Thurg. Politik müssen sehr bedenklich sein, da man letzthin nicht weniger als 20, sage zwanzig Ärzte und Tierärzte in den großen Rat gewälet hat. Gott habe den armen Patienten in seiner gnädigen Obhut», schreibt er einmal.

Seine Rückschau auf sein Leben, die er 84jährig von Meersburg aus in einem Briefe an Uhland schreibt, zeigen noch einmal das biedere Gesicht dieses in seiner Art goethisch-vollendeten Menschen: «Es ist mir gut gegangen im Leben, Gott sei Lob und Dank dafür! Ich habe Freunde gefunden, habe geliebt und bin geliebt worden; schön war das Leben bis in mein hohes Alter. Morgen über acht Tage begehe ich den 84. Geburtstag; kommt und helft mir den elfer Wein vollends austrinken.»

In dieser Zeit der jungen, aufblühenden Germanistik wird Eppishausen zu einem gern besuchten Ort für die kommenden Gelehrten Deutschlands und der Schweiz. Sie wissen um Laßbergs Schätze, um seine außergewöhnlichen Kenntnisse, die er jedem uneigennützig schenkt; und wenn es geht, kommen sie her, um in seiner Klause zu arbeiten, zu entdecken, abzuschreiben und zu vergleichen und beim guten Wein des zuvorkommenden Gastgebers einige frohe Ferien- und Wandertage im alten Sängerlande zu erleben. Wenn man durch die stillen, sonnbeschienenen Wege des Parkes schreitet, versunken im Gedächtnis an diese Gestalten, fährt uns die Erregung ins Blut, weil hier alles so ist und atmet, wie es zu jenen Zeiten war und eine Rührung ist in uns beim Wissen, daß unsre Augen die gleichen Dinge in sich aufnehmen wie die damaligen Menschen. Und unsre Überraschung wäre jetzt nicht so groß, wenn aus dem Buchenlaub hervor, in ernste Gespräche vertieft, Laßberg und die klare Gestalt Ludwig Uhlands erschienen.

Im Juli 1820 kam er erstmals auf seiner Hochzeitsreise in den Thurgau. In Konstanz erfährt er leider, daß Laßberg nicht in Eppishausen ist. Am 10. Juli fährt er dann mit einer Retourchaise dem See entlang nach Arbon. Auf der Fahrt durch den Thurgau entzücken ihn die mannigfachen Durchblicke auf den See und der Wohlgeruch der blühenden Weingärten. In Arbon essen sie in dem neuen durchsichtigen Gartenhäuschen dicht an dem See, das zum Gasthause «Kreutz» gehört, zu Mittag. Das unmittelbare Leben in dieser Natur, die baumreichen st. gallischen Berge, die sich im Wasser spiegeln, und ein Musikant sind die Eindrücke von Arbon. Der Weg führt sie dann hinauf nach St. Gallen. Sie genießen die Rückblicke auf den See und auch das Leben in einem Feldlager des thurgauischen Militärs. Diese Hochzeitsreise führte sie über St. Gallen und durch die Innerschweiz wieder zurück nach Stuttgart.

Im Jahre 1823 kam Uhland wahrscheinlich nach Eppishausen, wo er einen kurzen Aufenthalt nahm, den er im Juli 1827 wiederholte. Neben den Gesprächen mit Laßberg, dem Abschreiben von Handschriften, erfreute ihn auch die thurgauische Landschaft, die für ihn den Duft des klassischen Sängerlandes trug und die er herrlicher fand als die heimatliche Gegend um Stuttgart. Längere Zeit arbeitete er im Juli 1829 im obern Stock des Schlosses an seiner «Geschichte der deutschen Literatur im Mittelalter», und Laßberg mag ihm dabei mit manchen Ratschlägen und Hinweisen geholfen haben. Im Jahre 1830 muß Uhland dann zum letztenmal in Eppishausen gewesen sein. Das Andenken an den Thurgau ist ihm aber geblieben, und manchmal blitzt in seinen ruhigen, klaren Briefen an Laßberg eine erinnerungsgetönte Zeile schlicht und einfach auf: «Das Schreiben . . . versetzte mich wieder lebhaft in das stille Museum von Eppishausen und dessen schöne Umgebungen.»

Wiederholte Male weilte der andere vielseitige schwäbische Dichter, Gustav Schwab, dessen Bodenseegedichte heute noch den Atem und die Weite des

Johann Adam Pupikofer

schwäbischen Meeres besitzen, bei Laßberg in Eppishausen. Er ist mit der Gestaltung eines Reisebuches über den Bodensee und das Rheintal beschäftigt, das er im Auftrage des Cotta-Verlages in Stuttgart schreibt. Sein erster Aufenthalt im Herbst 1825 bei Laßberg brachte ihm viele Anregungen und Wissenswertes für sein Buch. Im Oktober 1829 verbringt er mit seiner Frau wiederum einige Ferientage in Eppishausen, die er mit gelehrter Unterhaltung und dem Abschreiben alter Handschriften ausfüllt, ebenso im Sommer des Jahres 1834. Überall aus seinen Werken lugt die thurgauische Landschaft, im besondern Eppishausen und der Bodensee heraus. Ein Gedicht, «Der Spuk auf dem Bodensee» widmet er seinem Freund Laßberg, der im Winter 1830 mit seinem Bischofszeller Freund Pupikofer den zugefrorenen Bodensee überquerte.

«Und die darüber fuhren im Mondschein
kalt und hell,
Sucht in der Schweiz die Kühnen, fragt an
zu Bischofszell,
Klopft an zu Eppishausen; wer kennt
den Meister nicht?
Der hat die Fahrt bestellet, der sandte mir
Bericht.
Sie leben alle fröhlich, sie sind ein
christlich Blut,
Voran Herr Sepp der gerne den Wand'rern
gütlich tut;
Nur spricht man, daß er heimlich nach
manchem Schatze gräbt,
Und mit den alten Geistern in einem
Bunde lebt.»

Einen tiefen Eindruck hinterließ der Besuch des Germanisten und Märchensammlers Jakob Grimm, der im Oktober 1831 auf einer Schweizerreise mit der spätern Frau Laßbergs, Maria Anna von Droste-Hülshoff und andern Familiengliedern als Begleitung in Eppishausen einkehrte. «Wie glücklich leben Sie in dem schönen Eppishausen», schreibt er später an Laßberg, «mit der Aussicht in den nahen Wald, die grünen, sanft aufsteigenden Gärten und das ferne Gebirge . . .» — «Schön gewesen, nur ein langer und tiefer Atemzug», seufzt er im Rückerinnern an die Schweiz.

Neben den Germanisten Wackernagel, Ettmüller und Lachmann, dem dichtenden Zschokke und dem Bistumsverweser Wessenberg aus Konstanz, dem Historiker von Zeerleeder und dem Naturforscher und ersten Rektor der neugegründeten Universität Zürich, Oken, die bei ihren Durchreisen kurze Zeit in Eppishausen weilten, binden wissenschaftliche und freundschaftliche Beziehungen besonders den Thurgauer Geschichtsforscher Johann Pupikofer an den Raum von Eppishausen. Der Briefwechsel der beiden Männer ist vielleicht in seiner Art der köstlichste Zeuge aus jenen Zeiten, weil neben den historischen Erörterungen die liebenswürdigen, häuslichen und hausbackenen Gesichter der beiden Gelehrten aus den Zeilen hervorgucken. Mitten in einer geschichtlichen Notiz erinnert man sich an das Zahnweh, an Rückenschmerzen, man erzählt sich vom Gemüse im Garten, von Kleidern und deren fehlenden Knöpfe, die man irgendwo zu kaufen sucht, von Siegellack und Papier, das man einander beschaffen will, vom Kalk für den Garten, und es weht so aus diesen Blättern der Duft von Lavendel, Häuslichkeit und einem Leben der Genüge und Zufriedenheit. Wie oft mag Pupikofer aus dem benachbarten Bischofszell durch das Ried und den Wald nach Eppishausen hinuntergeeilt sein, wenn ihm Laßberg von einem neuen Funde berichtete; wie oft saßen sie in der blauen Stube über den Pergamenten, draußen im Freien am uralten Steintisch im Buchenwäldchen in der Erinnerung an die Ritter und Sänger der Minne, oder sie wanderten den Schlössern der Umgebung nach oder hinunter nach Konstanz zu den Bücherauktionen. Sie ergänzten sich beide ausgezeichnet und ihr Zusammensein ist für unsere thurgauische Geschichtsforschung denkwürdig, weil der Historiker dem Urkunden- und Liedersammler manche Hinweise über das Leben, die Herkunft, die Wappen der Minnesänger geben konnte, und Laßberg in seiner Uneigennützigkeit reichte Pupikofer nicht nur sein Wissen, sondern suchte für ihn die Quellen und Bücher, die er für seine ausgezeichnete, übersichtliche und exakte «Geschichte des Thurgaus» benötigte. «Was ich in der Geschichte thun kann ist ohnedies, nur durch Ihre Gewogenheit aufgemuntert, zum Keime geworden und in Stengel und Laub gestiegen; durch Ihre fortgesetzte Pflege könnte wohl auch noch die Blüte und Frucht hervortreten», schreibt ihm der dankbare Pupikofer, und

an anderer Stelle meint er: «So waren Sie, seit den zehn Jahren, die ich in Bischofszell weile, nicht nur mein Bibliothekar, sondern auch mein wohlfeilster Buchhändler, und was noch mehr ist, der Direktor meiner historischen Studien. Was ich darin leistete, war größern Theils Ihr Werk!»

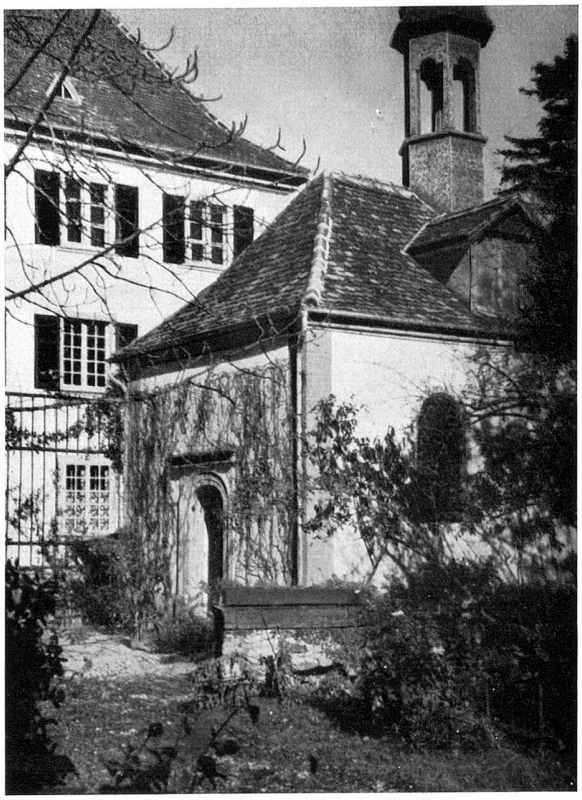
Als sich Laßberg im Dezember 1834, 64jährig, wiederum verheiratet, hat für ihn der Eppishauser Aufenthalt den innigsten Glanz erhalten. Bei Grimms Besuch lernte er die noch jugendliche Maria Anna von Droste-Hülshoff, einfach Jenny genannt, kennen und lieben. Diese Heirat wirbelte viel Staub auf in Rüschhaus in Westfalen, der Heimat der Droste, und die vorsorgliche Mutter benützte die nächste Gelegenheit, um einmal in die kalte, unwirtliche Schweiz zu reisen und nach ihrer Tochter zu sehen. Dabei begleitete sie ihre andere, stille, verträumte und zarte Tochter, die sehr zurückgezogen ein noch unbekanntes Leben führte und später zur größten Dichterin Deutschlands werden sollte, Annette von Droste-Hülshoff. Am 11. August 1835 langten sie in Eppishausen an, um es erst wieder am 29. Oktober des folgenden Jahres zu verlassen. Es ist, als leuchte die Landschaft von Eppishausen durch den Eintritt der Dichterin wie von innen her und verkläre Schloß, Park, Dorf und überhaupt jeden Ort, den sie betreten hat.

Morgens weckten sie die Vögel aus dem Buchenwald, und ehe sie hinaustrat, gab sie sich wohl vielerlei Mühe, bis sie ihre hohe Frisur zurechtgemacht und als Gast und zugleich als Wirtin die eingekehrten, bei Laßberg weilenden Gäste bedient hatte. Dann mag das ältliche, schlichte Freifräulein in den Hof und in die Kapelle geschritten sein, um dort ihre Andacht zu halten. Über den Burggraben, der heute zum größten Teil aufgefüllt ist, führte sie eine Brücke und der Weg hinauf zu ihrem Lieblingsort, dem Gartenhäuschen mit der freien und klaren Rundsicht auf den Bodensee und die Appenzeller- und Tirolerberge. Hier blieb sie nachdenkend, dichtend und in der Erinnerung an ihre Freunde in Westfalen sitzen, und ihre Augen suchten mit Staunen und Entzücken den Säntis, ihren geliebten Berg, dem sie wohl hier oben die Gedichte weihte. Wenn sie dann wieder hinunterschritt, ist sie den andern Weg, der sich den Seerosenteichen entlang schlängelt, gegangen, und hier sind ihr wohl die schwermütig geformten Weiherlieder in den Sinn gekommen.

Abends saß man dann noch beisammen und Laßberg las aus seinen Heldenepen und Minneliedern vor, von «Helden lobebären, von grozer Arebeit», wie Annette ironisch schreibt, vom Lohengrin, wie er untersank im Rhein und wie seiner ohnmächtig gewordenen Gemahlin «die Zähn sie ihr uffbrachen mit einem Klotze». Sie mag oft heimlich gegähnt haben inmitten dieser «Nibelungenreuter», diesen gelehrten Altertümlern, die ihr trotz aller Herzlichkeit oft muffig, prosaisch wie eine Pferdebürste vorkamen. Hie und da setzt sie sich aber auch hin und musiziert und schreibt zu einigen Liedersammlungen von Laßberg den Baß.

Dann sitzt sie oben in ihrem hellen und heitern Zimmer, das angefüllt ist mit Muscheln, Schnitzeleien, Münzen, und, die Lorgnette vor den Augen, blickt sie über die Gegend hin, die ihr im Sommer ganz gut gefällt, aber im Winter einen Schrecken einjagt. Sie setzt sich hin und schreibt ihre männlich-klaren, bildhaften Briefe an die Freunde Schlüter und Schücking, oder sie schreibt ein Gedicht auf ein Blatt. Sie vollendet die Epen «Das Hospiz auf dem großen Sankt Bernhard» und «Des Arztes Vermächtnis». Sie geht zu Bett, und vielleicht kommt noch ihre Mutter ins Zimmer und bringt ihr die kleinen, blond- und rotlockigen Kinder Laßbergs. Das erfüllt Annette mit einem rührenden Glück. «Allemal fällt es mir ein, daß Mama mir zuweilen Rötelchen ins Bett brachte, und wie es dann zuerst so niedlich-artig war und nachher so niedlich-unartig, sein kleines Köpfchen hin und her schob und mit seinen kleinen Spatzenfingerchen mich in die Nase kniff . . .»

Beim Eindunkeln schaut sie noch einmal hinaus und sucht die Kirche von Sulgen, wohin sie Sonntags in die Messe geht, und sie erinnert sich des Pfarrers und schreibt jene Gedichtfolge «Des alten Pfarrers Woche». Ihre Augen erspähn gegenüber das Schlößchen Guggenbühl der Familie von Streng, wo sie hie und da zu Besuch weilt; und am waldigen, blauen Ottenberg, der in den Abend versinkt, steht



Die St. Alban-Kapelle im Eppishauser Schloßhof
Aufnahme A. Stalder

Schloß Berg der Familie Thurn-Valsassina. Diesen Herbst weilt sie manchen Tag droben, um bei der Weinlese und hie und da als Krankenpflegerin bei einem erkrankten Familienglied zu helfen. Manche Stunde sitzt sie am Fenster im Schlosse Berg und vergißt sich im Schauen der Alpenkette, die sich im Süden über Hügel, Wälderberge in den Himmel baut. Als der Schloßherr sie bittet, ebenfalls ein Panoramagedicht zu schreiben, wie es die andern Schlösser der Gegend besitzen, setzt sie sich hin und tut es auch, aber später meint sie zu ihrem Freund Schücking, als er ihre Gedichte zusammenstellt: «Schloß Berg lassen Sie ganz fort, es ist doch mordsschlecht.»

So vergehen die Tage in Eppishausen. Hie und da geht man zusammen zu Pupikofer nach Bischofszell oder nach Hauptwil zur Familie Gonzenbach, in deren Mitte vor nicht langer Zeit der unglückliche Hölderlin geweilt hatte. Ausfahrten nach Konstanz und dem Appenzellerland füllen die Wochen. Sie atmet aber auf, als sie dann heimkehren kann, weil das Heimweh nach der westfälischen Einsamkeit viel zu groß war und ihr als katholische Adelige die reformierte, demokratische Schweiz im Grunde nicht behagte.

«Du edles und begabtes Land,
Mit deinem reichen Tal,
Mit deinen adamantnen Höhn,
Mit deinen tiefsmaragdnen Seen.
Wo linde Düfte drüber wehn,
Wie bist du mir zur Qual!

Du hast mir Leides nie getan,
Auch ist mein Dank nicht klein.
Ja, was du all' gespendet hast:
Ich habe wie ein armer Gast
Getragen deiner Gaben Last,
Gelächelt obendrein.»

schreibt sie in ihrem Gedichte «Abschied von der Schweiz».

Wir aber, mit dem Wissen um diese Zeiten, sitzen am gleichen uralten Steintisch, der immer noch im Schatten der Buchen ruht, schwer, moosig und erinnerungsalt, und unser Auge ist gefüllt mit dem Bilde der Landschaft, die uns tönend entgegengekommen ist. Landschaft, mit der Kenntnis ihrer Kultur durchwandert, wird uns nicht nur zum sinnlich-gefühlsmäßigen, sondern auch zum geistigen Besitz.

Horch, mein Herz!

Von Dino Larese

Lieber Bruder, manchmal oft nach Jahren
Fällt mir schmerzend ein, was du und ich erträumt,
Als wir Buben und Erobrer waren.
Nun haben manches wir verhockt, vertan, versäumt.

Und ich lehne an das Gartengitter,
Schwere Steine liegen auf der feuchten Straß.
Ach, wie manchmal, daß mein Auge bitter
Sehnend ihre wandernd ferne Linie maß.

Bis zu jenen hingehauchten Zügen,
Wo sich Himmel blaugrau an die Erde schmiegt,
Letzte Häuser, große Ebnen liegen,
Hinter denen ahnend noch ein Andres liegt!

Lieber Bruder, manchmal in den Nächten
Hör' ich auf der Straße unsre Brüder gehn,
Und ich weiß, sie schreiten nun im Rechten,
Ihre Schritte bleiben mir im Herzen stehn.